

Kurt Eimers

Meine Frau - sagt meine Tochter - fährt Fahrrad immer nur im ersten Gang.

Vier Geständnisse aus einem Kleinfamilienleben.

Warnung an die Leser.

Allen treuen Fans von „Meine Frau kann - rückwärts! - einparken, die nun seufzen „Herrje, findet das denn nie ein Ende? Immer diese weinerlichen Geschichten über die Superfrau und den Nichtsupermann.“ sei hiermit gesagt: Nein, es findet noch kein Ende. Es ist noch nicht vorbei. Es geht weiter, in kleinen Variationen. So habe ich z.B. unsere Tochter hier und da mit eingebaut, obwohl sie schon längst ihr eigenes Leben führt, fernab der einstigen Kleinfamilie. Aber das ist mir egal. Denken Sie sich einfach an den entsprechenden Stellen das Präsens ins Präteritum um. So eine kleine grammatikalische Übung ist gesund und hält geistig fit.

Klar soweit? Dann kann's ja los- bzw. weitergehen:

Prolog.

Meine Tochter: „Weißt du Papa, mit Mama Fahrrad fahren ist total öde.“

Ich: „Ach ja?“

Meine Tochter: „Ja, Mama fährt die ganze Zeit immer nur im ersten Gang.“

Meine Frau: „Wieso fahre ich die ganze Zeit immer nur im ersten Gang?“

Meine Tochter: „Das frage ich mich auch.“

(Gespräch im Auto, Normandie, Sommer 2008)

Kapitel 1: Das Auge putzt mit.

Meine Frau hat nicht nur ihren eigenen Kopf. Sondern auch ihren eigenen Eimer. Und damit bin nicht etwa ich gemeint, sondern der Eimer zum Putzen. Dass meine Frau einen eigenen Eimer zum Putzen besitzt, was mir bis zum 13. September 2008 so nicht klar. Besser gesagt: überhaupt nicht klar. Sonst wäre ich doch niemals hingegangen und hätte mir im Waschkeller den erst besten Eimer geschnappt, um ihn im Rahmen des von mir jeden Samstag durchgeführten Treppeputzens einzusetzen. (Meine Frau putzt derweil Küche oder Bad oder beides. Dies schreibe ich hier, weil das gleich noch wichtig sein wird.) Also ging ich wie immer frisch ans Werk: Eimer geschnappt und Aufnehmer-Wasser-Seifenzeugs rein. Dann hoch damit durch die unendlichen Weiten des Reihenhauses, vor die Treppe gestellt und schnell mal aufs Klo. Kurz danach zurück - der Eimer war weg! Auf die handelsübliche Frage „Hast du meinen Eimer gesehen, und wenn ja, wo?“ kam aus der Küche erst einmal nur barsch und knapp diese Korrektur: „Das ist nicht dein Eimer!“ Auf Nachfrage wurde meine Frau dann präziser: „Das ist mein Eimer!“ Aha. Auf erneute Nachfrage wurde meine Frau noch präziser, fast schon eloquent: „Du weißt doch, dass ich Künstlerin bin. Wir Künstler sind Augenmenschen. Wir umgeben uns gern mit schönen Dingen. Vor allem, wenn wir so hässliche Sachen tun müssen wie putzen. Putzen können wir deshalb ausschließlich mit schönen Eimern. Dieser Eimer ist mein Eimer, weil er der schönste unter unseren Eimern ist. Das Auge putzt nämlich mit, verstehst du?“ Ich nickte. Dann ging ich in die Küche und schaute ich mir den Eimer meiner Frau, also meinen Ex-Eimer, genauer an. Er hatte, im Gegensatz zu unseren anderen Eimern, keinen Eisenbügel zum Tragen, sondern einen aus Plastik. Dies machte ihn in meinen Augen billig, aber nicht schön. Die - wie ich meine: fragwürdige - Ästhetik dieses Eimers bestand einzig und allein darin, dass er hellblau und transparent war. Das könnte gegebenenfalls bei der Überprüfung des Wasserstandes zu einer, sagen wir mal: mediterranen Anmutung führen. Ansonsten war dieser Eimer ein Eimer wie alle anderen auch. Langsam dämmerte mir, dass mir meine Frau nach all den Jahren doch noch in Vielem ein Rätsel war.

Und obwohl ich schon resignierend auf dem Weg in den Waschkeller war, schallte es mir noch vorwurfsvoll hinterher: „Und das Wasser ist auch ganz kalt!“

Kapitel 2: Das hätte ich doch noch gemacht oder die unendlichen Weiten des Konjunktivs - eine Retrospektive.

Im Deutschen gibt es für das Verb drei Aussageweisen, Modi genannt. Da ist zum einen der Indikativ. Der sagt, schlicht ausgedrückt, was Sache ist. Dann gibt es den Imperativ. Der sagt, was Sache sein soll. Und dann gibt es noch den Konjunktiv. Der sagt, was Sache sein könnte. Vor allem seine Hard-Core-Version, der Konjunktiv 2, ist dazu bestens geeignet. Deshalb nennt man ihn auch gern den Irrealis. Laut Wikipedia wird der Konjunktiv 2 dazu verwendet, „um unmögliche und unwahrscheinliche Bedingungen oder Bedingungsfolgen zu benennen oder um auszudrücken, dass unter mehreren an sich möglichen Folgen infolge menschlicher Entscheidungen durch Ermessensgebrauch eine bestimmte Folge ausscheiden werde.“ Soll noch mal einer sagen, bei Wikipedia schreiben Menschen wie du und ich. (Das war übrigens ein Konjunktiv 2.)

Nun zur Retrospektive:

Meine Tochter, als sie ein Pubertier war, machte, wie man sich leicht denken kann, außerhalb der Schule einen Riesenbogen um den Indikativ. Zum Imperativ hingegen hatte sie ein gespaltenes, um nicht zu sagen: arbiträres Verhältnis. Selbst wendete sie ihn gerne an, lehnte ihn aber strikt ab, sobald sie selbst das Objekt eines Imperativs war. Der absolute Lieblingsmodus meiner Tochter war damals jedoch der Konjunktiv, genauer: der Konjunktiv 2. Der Irrealis. Er war ihre rhetorische Allzweckwaffe gegen jede Form imperativer Fragen wie „Warum hast du dein Zimmer noch nicht aufgeräumt?“, „Wieso ist das Bad noch nicht trocken gelegt?“ oder „Warum ist die Küche noch nicht wieder hergestellt?“. Dann nämlich ertönte die immer ewig gleiche Antwort: „Das hätte ich doch noch gemacht.“ Gern auch in der vorwurfsvollen, empörten Immer-tut-ihr-mir-Unrecht-Version mit einem oder mehreren Ausrufezeichen.

Eine sehr hübsche, gern eingesetzte Variante des pubertätsbedingten Konjunktivs 2 war bei meiner Tochter übrigens die indikativische Absichtserklärung in der Vergangenheitsform. Und die ging so: „Das wollte ich doch noch machen!“ Alternativ: „Das wollte ich doch gerade machen!“ Gerne auch mit mehreren Ausrufezeichen. Die wirkten umso intensiver, je lässiger das Pubertier dabei auf der Couch lag und die „Simsons“ glotzte. Auf die Frage „Ja, und warum machst du’s dann nicht?“ und den Vorwurf, es handele sich hier nicht um ein weibliches, junges menschliches Wesen, sondern um einen einzigen, großen unerfüllten Vorsatz auf zwei Beinen, kam oft, aus tief verletztem Herzen und ausnahmsweise einmal im Präsens: „Wenn du mich so blöd anmachst, habe ich überhaupt keine Lust mehr dazu.“ (Wem das jetzt irgendwie bekannt vorkommt: Meine Tochter hat schon damals ideologiebasierte Selbstveropferung betrieben, lange bevor diese Anfang der 2020er-Jahre Mainstream wurde.)

Das waren dann immer die Momente, in denen auch ich als Vater Hilfe suchte und fand in den unendlichen Weiten des Konjunktivs. Genauer gesagt: beim irrealen Bedingungssatz. Und der lautete in meinem Fall: Wenn ich einst gewusst hätte, dass das alles mal so kommen würde, wäre ich in Sachen Verhütung konsequenter gewesen.

All dies ist zum Glück lange vorbei. Das Jonglieren mit den Worten betreibt meine Tochter inzwischen professionell.

Also von mir hat sie das nicht.

Kapitel 3: Sammeln am Strand.

Meine Frau geht gerne an den Strand. Voraussetzung: ein Urlaub am Meer. Ich gehe dann übrigens auch gerne an den Strand. Dies führt dazu, dass wir in der Regel zusammen an den Strand gehen. Beziehungsweise erst fahren, und dann gehen. Unsere Tochter, so sie denn mit in den Urlaub gefahren ist, kommt dann natürlich auch mit an den Strand. Bevor ich jetzt weiter erzähle, fasse ich kurz zusammen: Drei Menschen, ein Strand, viele Möglichkeiten. Meine Frau zum Beispiel geht gerne Sachen finden. Fetzen alter Fischernetze. Holzstücke. Gut erhaltene Austernsäcke. Es gibt übrigens ein Patent für den Verschluss von Austernsäcken, nachzulesen im AT Österreichisches Patentblatt 102. Jg./Nr. 4 April 2005. Dort findet man übrigens auch eines für „Vorrichtung und Zitzenbecher zum Melken von Tieren“. Doch zurück zum Austernsack. Der heißt auf Französisch „sac à huîtres“. Stellen Sie sich ein Fischernetz mit mittelkleinen Maschen aus stabilem Plastik vor, ziemlich steif und zu einem Sack zusammengebunden, wie eine riesige Einkaufstasche. Fertig ist der Austernsack. Darin befinden sich, wie der Name schon sagt, Austern. Diese Säcke mit ihren Austern liegen auf einer Art Tischen, die wiederum im Meer stehen, geflutet bei Flut, trocken bei Ebbe. Da wachsen dann die Austern, bis sie von Leuten wie mir gegessen werden. Die Austernzüchter in der Normandie, locker wie die meisten Franzosen, lassen ab und zu so einen Sack einfach am Strand liegen. Weil er kaputt ist, weil sie ihn vergessen haben oder weil sie meiner Frau eine Freude machen wollen. Und ich sage Ihnen: Die hat sich vielleicht gefreut, als sie diesen gut erhaltenen Austernsack fand. Leider sind solche Säcke immer leer. Höchstens leere Austernschalen befinden sich noch darin. Das finde ich natürlich schade. Doch glücklicherweise liegen an so einem Strand bei Ebbe auch noch intakte Austern herum. Ob die nun aus den Säcken ausgerissen sind oder natürlicherweise dort leben, weiß ich nicht. Ist mir auch egal. Wenn ich so eine Auster finde, geht es ihr an die Schale. Messer raus, Spitze hinten ansetzen, vorsichtig die Auster öffnen, das Fleisch mit dem Messer lösen und guten Appetit. Meine Frau findet gerne Austern für mich, aber essen mag sie die nicht. Meine Tochter übrigens auch nicht. Die rennt dann immer kreischend davon. Komisches Kind. Ich habe ihr vorgeschlagen, sie könne ja für mich ein Stück Brot und ein Fläschchen Weißwein tragen, aber das hat sie kategorisch abgelehnt. Meine Frau auch. Und das, obwohl ich ihren blöden Austernsack den ganzen Strand rauf und runter geschleppt habe. Am Anfang war der ja noch leer. Doch dann füllte ihn meine Frau mit allerlei weiteren Fundstücken, auf die ich hier nicht näher eingehen möchte. Wer wissen will, was da am Ende alles drin war, kann gerne mal bei uns vorbei kommen und im Garten nach dem Zeug suchen. Dabei erzähle ich Ihnen dann gern, wie man sich fühlt als deutscher Tourist am ellenlangen und -breiten Normandistrand, mit einem immer voller werdenden Austernsack, während bildhübsche Französinen ihr „Schau mal, dieser alberne Arsch mit seinem Austernsack“ hinter einem her tuscheln.

Kapitel 4: Tiefspüler oder Flachspüler?

So lautete Anfang 2024 eine der meistgestellten Fragen. Also bei uns daheim. Denn meine Frau und ich hatten beschlossen zu investieren. Gezielt. In zwei neue Toiletten. Und da stellte sich halt die Frage: tief oder flach, der Spüler. Oder krasser formuliert: Willst du sehen, was hinten rauskommt oder willst du eher nicht?

Unser Sanitärhandwerker meinte: Flachspüler gibt es nicht mehr. Meine Frau sagte: Gibt's nicht gibt's nicht. Der Handwerker seufzte. Ich grinste. Das Grinsen ist so eine Art Abhärtung, glaube ich.

Dann geschah ein paar Wochen lang nichts. Und dann stand eines Morgens der Sanitärhandwerker mit zwei Klos vor der Tür: einem Tief- und einem Flachspüler. Na bitte, meinte meine Frau, geht doch. Also machte sich der Handwerker an sein Handwerk. Erst oben im Bad: der Flachspüler. Zum Hingucken. Dann unten im Gäste-WC: der Tiefspüler. Zum Wegsehen. Alles lief echt gut.

Zu gut. Denn:

Handwerker: Ääh, können Sie mal bitte kommen?

Wir kamen.

Handwerker: Der Tiefspüler passt nicht plan an die Wand, weil wegen dem Rohr.

Wir nickten. Aha, das Rohr.

Meine Frau: Das Klo ragt jetzt aber irgendwie in den Raum rein.

Handwerker: Stimmt, aber Sie gehen ja nicht zu zweit aufs Klo, oder?

Meine Frau: Bei Schützenfest schon,

Die Toiletten funktionieren seitdem übrigens einwandfrei. Auch bei Schützenfest.